

# Zu diesem Heft BALANCE

## IN SCHRÄGSTELLUNG?

E in  
ARCH<sup>+</sup>

Heft über De-  
konstruktion? –

Man kann es hören,  
das Gemurmel: jetzt jagt

ARCH<sup>+</sup> auch den neuesten

Architekturmethoden nach! Nun,

von neu kann nicht die Rede sein, aber Mode ist zweifellos richtig. Mit der New Yorker Ausstellung im Museum of Modern Art hat sich Philip Johnson noch einmal als großer Architektur-Couturier betätigt – und jetzt scheiden sich die Geister an der Frage, ob der Deckel Dekonstruktion auf den servierten Topf paßt bzw. ob die Ingredienzien im Topf nicht zu heterogen sind. Doch das ist eigentlich eine ziemlich unwichtige, zumindest zweitrangige Frage. Weist nicht das Phänomen ‚Dekonstruktion‘ auf einen tiefersitzenden Sachverhalt? Gegenüber der Kunst ist die Werbung ein viel sensiblerer Seismograph für die Beschaffenheit der Zeit oder die Befindlichkeit der Zeitgenossen – und das dekonstruktive Repertoire der Werbung ist nicht von schlechten Eltern. Handelt es sich bei der dekonstruktiven Architektur also doch nicht nur um eine Mode, sofern man Mode als eine oberflächliche Erscheinung betrachten will?

Dekonstruktive Architektur gilt in ihrer Verweigerung ‚biederer‘ Ordnungsvorstellungen und Gradlinigkeit als zeitkritisch. Das postmoderne Harmoniestreben, die Suche nach Vollkommenheit in Form und Ausdruck wird kategorisch abgelehnt. In dieser Welt gibt es nichts zu beschönigen. So antwortet Eisenman auf (seine?) Entfremdung, indem er gleich jeglichen anthropomorphen Maßstab abschaffen will. Tschumi verneint jede Utopie und spiegelt die ‚anarchische Realität‘ in Zersplitterungen. Für Gehry wird der Fisch zum provokanten Symbol seines Andersseins und tritt an die Stelle einer Säulenordnung. Koolhaas und Hadid befreien sich aus festgezurrtter Statik (des Bauens, der Verhältnisse?) mit Ironie und Hedonismus. Da sollen die Häuser genauso abheben wie der dynamische Jetsetter und heimatlose Weltnomade. Libeskind, von dem wohl niemand behaupten kann, daß er ihn verstünde, verhüllt sich in kryptisch, labyrinthischer Trauer, die irgendwie mit Holocaust und Atombombe zusammenhängen soll. Coop Himmelblaus Architektur muß weh tun, damit nur keiner Gefahr läuft, die Aggressivität dieser Welt zu vergessen usw. usf.

Wenn all dies als kritischer Impetus zu deuten ist, so kleidet er sich doch in das merkwürdige Paradoxon einer affirmativen Ablehnung. Von daher scheint es sinnvoll, nicht nur zu klären, was Dekonstruktion ist und meint, sondern auch, wie eine Zeit beschaffen ist, die die Lust und Faszination an der Dekonstruktion hervorbringt.



**I**m ersten Teil dieses Heftes führt Charles Jencks die „Architektur der Dekonstruktion“ vor. Mit liebevoller Süffisanz spürt er den treibenden Motiven hinter all diesen zerquälten Verzerrungen und gezielten Verwirrungen nach. Wem bisher die richtige Optik für Querlagen fehlte, dessen Blick wird durch Jencks dekonstruktiv geschult. Bei dieser Ent-Tarnung schwindet der Nimbus, der das Geheimnisvolle umgibt, und dem amüsierten, aber auch etwas verschreckten Verstehen offenbart sich die „rastlose Suche nach dem Nichts“.

Jencks überzeugt dadurch, daß er gerade nicht versucht, die Individualität der einzelnen Architekten und die Heterogenität ihrer Projekte in eine Schablone zu pressen. Aber in seinen Interpretationen spürt er dem Gemeinsamen und Verbindenden nach und kann so diese Architektur unter dem Begriff der Dekonstruktion zusammenfassen.

**I**m zweiten Teil kommt der wohl umstrittenste zeitgenössische Philosoph und einer der geistigen Väter der Dekonstruktion, Jacques Derrida zu Wort. Nun ist anlässlich der Postmoderne-Diskussion viel geklagt worden über die Verflachung und Verfälschung philosophischer Denkszusammenhänge, wenn sie als isolierte Topoi in andere Disziplinen übertragen werden. Da sich aber Derrida als Philosoph selbst in die Niederungen der Architektur begeben hat, sind methodische Skrupel, wenn Architekten sich den Begriff der Dekonstruktion zu eigen machen, wohl überflüssig.

Derrida dekonstruiert die Gerüste und Fundamente – nicht nur – der Architektur, um in der Spur des Verschwindens des n-ten Abbildes eines Textes, der nie existierte, neue Erkenntnis zu gewinnen, die dem schlichten Denken verborgen bleiben muß. Diese Art von Gehirnakrobatik ist nicht ohne Faszination, läßt sie doch am

Ende des Weges eine offene Tür erscheinen, über deren Schwelle man allerdings nie gelangt. In Derridas Eloge auf Tschumis rotes Punkteraster von Villette wird dieser gordische Knoten mit dem Schwert des Ereignisses zerschlagen.

So befreiend auch die zur Methode erhobene Verrücktheit erscheinen mag, harmlos ist sie nicht. Wer das zu eng gewordene Kostüm der Normen und Konventionen abstreift, ohne sich ein neues Kleid bereit gelegt zu haben, greift, wenn er dann friert, gern nach dem nächstbesten Mäntelchen und fragt nicht viel, wer es geschneidert hat.

Die Methode der redaktionellen Kommentierung von Derridas Text sieht sich mit ihm durchaus einig: sie ist dekonstruktiv.

**B**eim dritten Teil von Bruno Schindler liegt das Schwergewicht dieses Heftes. Die Dekonstruktion wird hier von ihrem modisch-aktuellen Flair entkleidet, das den Blick auf das Phänomen selbst leicht verstellt. Die oben angeschnittene Frage, wann tritt Dekonstruktion auf und welchen Aufschluß gibt sie über die Beschaffenheit der Zeit, findet nun eine plausible Antwort. Eine kleine Bilderchronik belegt, daß es sich wirklich um ein durchgehendes Phänomen handelt. Aus Platzgründen wurden weder die Antike noch außereuropäische Verhältnisse in diese Bilderchronik aufgenommen.

Postmoderne Architektur und Dekonstruktion scheinen unterschiedlichen Gattungen anzugehören. Bruno Schindler verweist sie auf die Kehrseiten derselben Medaille. Genauso überraschend ist es, wenn er dem vertrackten Zusammenwirken von Konstruktion und Dekonstruktion nachgeht. Spätestens hier muß man sich von dem Kinderglauben, daß gerade die geordnete Welt *nicht* dekonstruktiv sei, verabschieden.

Mit einigen Methoden der Dekonstruktion wird gezeigt, wie es gemacht wird, die sinnliche Wahrnehmung zu verwirren – und es wird auch gezeigt, daß das Repertoire der heutigen Mode sich vergleichsweise kläglich ausnimmt.

Das zentrale Thema aber ist die Frage der Balance. Sie dient als Maßstab dafür, ob es sich um weiße oder schwarze Dekomposition handelt. Um dies zu erläutern, entwickelt Bruno Schindler seine Theorie vom „Sinnlichen Urteil“ (siehe dazu auch ARCH 88, S.64ff). Ausbalancieren oder abstürzen, das zeigt den Ernst des dekonstruktiven Spiels. Innerhalb welchen Rahmens kann dieses Spiel nun gespielt werden? Moralische Verdikte helfen hier nicht weiter – aber die Sinne, sofern man geneigt ist, sich auf sie zu verlassen.

Sabine Kraft